

Forum

Wer erfahren will, wie Frauen heute leben – d. h. wie vielfältig sie ihr Leben und ihre Beziehungen gestalten, wie unterschiedlich ihre Stellung in der Gesellschaft ist, wo ihre beruflichen Chancen, Grenzen und Belastungen sind, wie sie zu Religion und Kirche, Kunst und Kultur, Partnerschaft und Familie eingestellt sind –, der wird in erster Linie anhören oder lesen, was Frauen selbst über dieses ihr Leben sagen. Wir haben eine Reihe von Frauen eingeladen, in knappen Zügen ihre Lebenswelt darzustellen. Die im folgenden Forum abgedruckten Berichte decken sicher nicht die breite Vielfalt dessen ab, was für heutige Frauen wichtig ist. Es sind aber doch einige beispielhafte Situationsbeschreibungen zusammengekommen, deren buntes Bild das gegenseitige Verständnis und das Gespräch von Frauen untereinander fördern kann, die aber auch Männern helfen können, die Situation von Frauen realistischer zu sehen und vielleicht etwas sensibler dafür zu werden, was Frauen von ihnen an Anerkennung, Partnerschaft, Solidarität usw. erwarten dürfen. red

Ulrike Böhmer

Ich bin eine Frau im kirchlichen Dienst!

Frauen und Dienen! Ehrlich gesagt: mir wird schlecht, wenn ich daran denke, daß für so viele Frauen bis heute das Dienen die selbstverständliche Rolle ist, die ihnen von Männern zugeordnet wurde. „Bei euch aber ist es nicht so!“ (Mk 10, 43).

Ich lehne das Dienen ab, nicht nur weil es so negativ besetzt ist, sondern weil es meine Lebenswirklichkeit nicht wiedergibt.

Ich arbeite – als Frau, als emanzipierte Frau (na ja!) – in der Kirche (schwer genug). Ich möchte hier aber nicht klagen und protestieren – obwohl auch das seine Zeit hat. Ich möchte erzählen, was mir zu meiner Arbeit und zu meinem Frausein in der Kirche einfällt:

Phantasie und Kreativität sind meine besten Wegbegleiter, Fröhlichkeit und ein offenes Ohr für die Menschen.

Ich möchte Menschen be-weg-en, aufzubrechen aus Angst und Bequemlichkeit, und sie ermutigen, ein Stück gemeinsamen Weges zu gehen.

Ich will stärken und trösten, will meine Augen und Ohren, meine Sinne offenhalten für jede Ungerechtigkeit und Not, und da, wo es mir möglich ist, möchte ich mich einsetzen für Frieden und Gerechtigkeit.

Ich möchte nie aufhören zu lernen, mich zu verändern und mir treu zu bleiben, mich auszuruhen und weiterzugehen.

Ich bin eine Frau. Ich will berühren und berührt werden, zärtlich sein und stark, logisch sein und emotional, fröhlich sein und ernst, traurig sein und nachdenklich.

Ich möchte keine Nummer sein in irgendeinem System, keine Amtsperson, sondern in Beziehung leben zu meiner Um- bzw. Mitwelt.

Mit meinen Schwestern möchte ich einstimmen in das Befreiungslied der Maria und die umwälzende Botschaft der Maria von Magdala meinen Brüdern zurufen.

Ich träume von einer Kirche, in der Quellen sprudeln und Bäume des Lebens wachsen, in der Kinder ungestört spielen und Alte ihre Erinnerungen und Weisheiten erzählen können; eine Kirche, in der Männer und Frauen Lieder von Liebe und Freundschaft singen und tanzen, tanzen, tanzen . . .

Erika Eppensteiner

Als ich 1960 heiratete, wollte ich ganz bewußt nur für meine künftige Familie dasein, wobei ich sicher auch von meiner Kindheit (Halbwaise, Schlüsselkind) beeinflusst war.

Ich bin dankbar, sagen zu dürfen, daß sich meine Vorstellungen trotz mancher Schwierigkeiten (die finanzielle Abhängigkeit, vor allem für die persönlichen Dinge, die Isolation, das Gefühl, als „Nur-Hausfrau“ für dümmere gehalten zu werden als Berufstätige) insgesamt verwirklicht haben: Wir sind eine glückliche Familie und haben einander gern. Früher hat es mir manchmal etwas leid getan, daß ich kein Studium habe. Dies ist mir jetzt, ohne Resignation, kein Problem mehr. Eine gewisse Unsicherheit ist mir geblieben. Ich habe mit Freude am beruflichen Erfolg meines Mannes partizipiert und war immer auch an informativen Gesprächen mit Menschen aus Wirtschaft und Politik interessiert.

Wir leben in einer Pfarrgemeinde, in die ich mich auf verschiedenste Weise einbringen konnte und in der sich auch unsere Kinder – bis heute – wohl fühlen und engagieren. Die kirchlichen Hochfeste waren auch Festzeiten mit entsprechender Vorbereitung zu Hause; die gemeinsamen Mahlzeiten mit langen Gesprächen waren allen wichtig und sind es noch. Es war (und ist) bereichernd, wenn Freunde dazukamen und -kommen.

Das Zeithaben auch für Nichtfamilienmitglieder bekam für mich große Bedeutung. In den Stunden am Telefon oder wenn jemand auf meinem wackeligen Hochsessel in der Küche saß, während ich kochte, habe ich zuhören und, fast noch wichtiger, etwas für mich behalten gelernt. Meistens habe ich dann für meine Gesprächspartner gebetet, weil mir kein gescheiter Rat eingefallen ist.

Mein wöchentlicher (jahrelanger) Hilfsdienst an einer Sonderschule machte mich feinfühlig für den Begriff „wertes“ und „unwertes“ Leben.

Ich habe es geschätzt, daß ich über meine Zeit mehr oder minder frei verfügen konnte und nicht nur Zeit zum Einkochen und Nähen – zur Freude unserer Kinder und Gäste –, sondern immer auch Zeit zum Lesen fand.

Ganz wesentlich für mich und meine Familie ist unser Glaube. Er trägt und stärkt auch die Zuneigung zwischen meinem Mann und mir.

Ich bin jetzt Großmutter; ich werde weiter für meine sich dauernd vergrößernde Familie dasein, ohne mich aufzudrängen. Ich will möglichst nicht überhören, wenn ich